
Bücher

Buchbesprechungen

Wolfgang Brückner

Frommes Franken

Kult und Kirchenvolk in der Diözese

Würzburg seit dem Mittelalter

Würzburg: Echter 2008. 208 S., Abb.

ISBN 978-3-429-03012-4, geb., € 19,90

Mit dem Boom der Wallfahrten, dem Engelkult und manch anderem Trend werden in den letzten Jahren Formen der Religiosität aufs Neue modern, die man Jahrzehnte lang als „Volksfrömmigkeit“ in die Nähe des Aberglaubens gerückt und als nicht mehr zeitgemäß für eine moderne, aufgeklärte Welt erklärt hatte. Damit aber kann sich auch die Ethnologie wieder unbefangener den unter „Volksfrömmigkeit“ gefassten Phänomenen zuwenden. B., emeritierter Professor für deutsche Philologie und Volkskunde an der Universität Würzburg, nimmt „den gelebten Glauben der Vielen in ihren Gemeinden und Gemeinschaften“ (12) in den Blick, mithin also die öffentliche, nicht die familiäre, häusliche Frömmigkeit im Territorium der Diözese Würzburg. Hierzu gehören für B. vor allem Heiligenfeste, Reliquien, Bilder, Andachten und Bruderschaften bzw. Vereinigungen, Prozessionen und Wallfahrten, Wegkreuze und Bildstöcke. Zeitlich begrenzt B. seine Untersuchungen auf die Zeit zwischen Spätmittelalter und II. Vatikanischem Konzil. Dabei gliedert er die Abhandlung entlang dreier großer Epochen, deren Einschnitte er mit der Konfessionalisierung im 16. Jh. und der Säkularisation im 18. Jh. setzt.

Nach methodischen Vorbemerkungen (10–13) wendet sich der 1. Teil den „Öffentliche(n) Frömmigkeitsformen im Mittelalter“ (14–51) zu. Im 2. Teil stellt B. die „Konfessionsfrömmigkeit zwischen Trienter Konzil und Säkularisation“ (52–111) dar. Schließlich handelt der 3. Teil über „Kirchlich geprägte Lebensstile im 19. und 20. Jh.“ (112–165). Der 4. Teil „Frommes Frankenbewusstsein, gepflegte Mittelalterästhetik, moderne Barockimaginationen“ (166–204) versucht einen systematischen Ertrag zu formulieren. Literatur- und Bildhinweise (205–208) beschließen das Buch. Mit diesem Werk fasst B. sein schier unendliches Detailwissen, das er im Laufe seines Wissenschaftlerlebens erworben

hat, in einem kompakten und übersichtlichen Band zusammen. Er schreibt klar, verständlich und anschaulich. Auch Nichtfachleute können sein Buch gut lesen. Und das, obwohl B. ein präzises methodisches Instrumentar anwendet. Verständlichkeit geht keineswegs auf Kosten der wissenschaftlichen Präzision und Reflexion. Im Gegenteil: Klassische Klischees und verborgene hermeneutische Vorannahmen deckt B. konsequent und ideologiefrei auf. Zudem isoliert er die Frömmigkeitsgeschichte nie aus dem Kontext der Kirchen- und Politikgeschichte insgesamt, sondern bettet sie mit großem Weitblick in größere Zusammenhänge ein. Insofern ist ihm mit diesem Buch ein wirklich großer Wurf gelungen.

Gleichwohl bleiben einige Wünsche: Obwohl B. mit der Beschränkung auf die öffentliche *praxis pietatis* eine klare Begrenzung seines Untersuchungsgegenstandes vornimmt, vermisst man einiges. So ist die Kilianfestwoche heute eine der bedeutendsten Äußerungen fränkischer Volksfrömmigkeit. Ihre Genese durch die Jahrhunderte wird aber nur punktuell und umrisshaft sichtbar. Auch der religiöse Volksgesang, der Franken von vielen anderen Regionen Deutschlands markant abhebt, wird nur ansatzweise behandelt. Hier hätte man gern mehr erfahren.

Im abschließenden Teil, in dem B. den systematischen Ertrag seines geschichtlichen Durchgangs zusammenfasst, bleiben spannende Fragen offen: Warum ist ausgerechnet in Franken über die Jahrhunderte eine Frömmigkeit gewachsen, die intensiver und selbstbewusster auftritt als die vieler anderer Regionen Deutschlands? Warum hat ausgerechnet sie dazu geführt, dass das katholische Franken weit weniger anfällig für die nationalsozialistische Ideologie war als jede andere Region Deutschlands, und dass dort auch heute noch eine der lebendigsten Ortskirchen des deutschen Sprachraums zu finden ist (höchster Kirchenbesuch, niedrigste Kirkenaustrittsrate usw.)?

Für den wissenschaftlichen Leser wären genaue Literaturbelege und Quellenangaben jenseits eines allgemeinen Verzeichnisses eine wertvolle Ergänzung. Ein Orts- und vielleicht auch ein Personenregister wären selbst für das nichtwissenschaftliche Publikum hilfreich. Trotz dieser kleinen Anfragen ist B. ein Band gelungen, der bleibend hohen Wert besitzt und einen Meilenstein in der Erforschung der fränkischen Frömmigkeit darstellt. Es ist zu wünschen, dass das Werk viele Leser findet und die

weitere Forschung nachhaltig inspiriert. Corrigenda (neben wenigen orthografischen Fehlern): S. 23 Zisterze statt Zisterne; S. 145 fehlt in der Bildlegende der Ortsname; S. 172 sollten in der Bildlegende die dargestellten Heiligen (Bonifatius, Kolonat, Kilian, Totnan, Burkard) benannt werden.

Michael Rosenberger

David von Augsburg

Vom inneren und äußeren Menschen

Übers. und hrsg. von Marianne Schlosser

mit einer Einführung von Cornelius Bohl OFM

St. Ottilien: EOS 2009. 276 S.

ISBN 978-3-8306-7360-6, kart., € 19,80

Einen unmittelbaren Zugriff auf die Geistigkeit der ersten Generation der Franziskanertheologen erlaubt die Textausgabe von Davids von Augsburg *Vom äußeren und inneren Menschen* (ca. 1240–1245), einem der wichtigsten geistlichen Wegweiser des Mittelalters. Dass dieses Buch aber keineswegs den Franziskanern vorbehalten blieb, bezeugt die weite mittelalterliche Überlieferung, die mit über 370 Manuskripten von Spanien bis Polen quer durch alle Orden gestreut ist und darauf hinweist, dass das Buch nicht zuletzt die Gesprächskreise der *Devotio moderna* und die damit verbundene Laienspiritualität befruchtet hat. Im Original lautet der Titel *De exterioris et interioris hominis compositione secundum triplicem statum incipientium, proficientium et perfectorum libri tres*, von Marianne Schlosser mit großer Sensibilität für modernes Sprachgefühl einfach mit „Vom inneren und äußeren Menschen“ übersetzt.

Das Werk ist eine Art Handbuch des geistlichen Lebens, gewachsen aus einer reichen inneren Erfahrung, verbunden mit einer Lebenspraxis des gesunden Augenmaßes; es will eine bewusst ganzheitliche Handreichung für den geistlichen Weg bieten, bei dem drei Ebenen unterschieden werden. Es ist nicht gleichgültig, wie man singt, was man redet oder wie man auftritt. Dass ein Novizenmeister in erster Linie darum bemüht ist, seinen Schutzbefohlenen gesunde Grundlagen für ein Ordensleben zu vermitteln, werden auch Menschen, die nicht im Orden stehen, mit Verständnis quittieren, insbesondere, wenn der geistliche Lehrer seine Ratschläge so formuliert, dass sie allgemein verständlich sind. David wurde, wie er selbst schreibt, offensichtlich auch gerne von ande-

ren nicht-franziskanischen Gemeinschaften eingeladen; man verstand ihn offensichtlich auch im anderen Lager. Im Gegenteil, seine geistliche Herkunft aus der monastischen Theologie ist unverkennbar, wenn er etwa das Verbleiben im Kloster als Heilmittel der Seele preist. Umgekehrt hat man seine franziskanische Identität in Frage gestellt, allein er kennt offensichtlich das Testament des Franziskus, die Regel von 1223 und die „Vita prima“ des Thomas von Celano. Sein primäres Anliegen aber ist die Institutionalisierung des franziskanischen Charismas, eine gesunde Ausgewogenheit zwischen Armutsprotest und vorschneller bürgerlicher Anpassung zu finden, wobei er hierin Bonaventura nicht unähnlich ist.

Der Weg innerer Heilung kommt im 2. Teil zur Sprache, wenn es um die Neugestaltung und -formierung des inneren Menschen geht. Es zeugt von einem optimistischen Menschenbild, wenn David die Überzeugung zum Ausdruck bringt, dass er eine Überwindung der Deformation von *memoria*, *ratio* und *voluntas*, aber auch der „platonischen“ Seelenkräfte *concupiscibilis*, *irascibilis* und *rationalitas* für möglich hält. In seinen Ausführungen über den geistlichen Kampf kann er viel von seinem Realitätssinn und seinem hintergründigen Humor einbringen. Einen sapientialen Aspekt bringt der 3. Teil: Sieben Stufen soll der geistliche Mensch nehmen, um den Lohn der Weisheit einzubergen, die Erfahrung Gottes im inneren Gebet. Hier zeigt sich David als Mystagoge, der mit knappen Worten skizzieren kann, was ein Mensch auf der Suche nach Begegnung mit dem göttlichen Gegenüber im Frieden des Herzens beachten muss. Hierbei scheint durchaus etwas von der ursprunghaften Begeisterung der noch jungen franziskanischen Bewegung durch, wenn David auf den Jubel des Herzens abhebt, auf die Freude, die Herz und Leib erzittern lässt.

Sicherlich ist Cornelius Bohl beizupflichten, wenn er Wilhelms von Saint-Thierry seinerzeit berühmten Novizentraktat „Brief an die Brüder von Mont Dieu“ (um 1144) als Vorbild für das dreistufige Grundgerüst von Davids Werk ausmacht. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, wenn sich Bohl bei seinem Urteil etwas mehr Zurückhaltung auferlegt hätte, David von Augsburg – immerhin einer der Väter der sog. deutschen Mystik – eine Art „kreativen Sammler“ zu nennen, der nicht das Prädikat einer geistlichen Persönlichkeit ersten Ranges verdiente. Dieses Urteil erkennt die Methodik der

Autoren des Mittelalters, die sich andere Werke zwar gerne zum Vorbild nahmen, dies aber mit dem Vorsatz, sie „weiterzudenken“ oder auch zu korrigieren oder zu übertreffen. Die hundert Jahre Unterschied haben sich dahingehend ausgeprägt, dass Davids Entwurf gegenüber dem Werk des Zisterziensers des 12. Jh. das systematisierende Denken der Hochscholastik reflektiert. Was in der monastischen Theologie der Zisterzienserväter noch spontan und persönlich erscheint, ist hier bereits wohlgeordnet didaktisch aufgearbeitet und „weitergedacht“, ohne dabei allerdings den ansprechenden Duktus des Lehrer-Schüler Verhältnisses zu verlieren. Davids franziskanische Synthese des geistlichen Lebens hat es verdient, mit geistlichem Gewinn – auch als Gewissenserforschung – gelesen zu werden. Abschließend bleiben höchstens die zahlreichen Kürzungen des Texts zu bedauern, die wohl der Lesbarkeit des Werkes dienen sollen, andererseits für den Leser eine Einbuße an originalem Lesevergnügen bedeuten.

Wolfgang Buchmüller OCist

Ottmar Fuchs

Im Innersten gefährdet

Für ein neues Verhältnis

von Kirchenamt und Gottesvolk

(editio ecclesiae semper reformanda; 4)

Innsbruck: Tyrolia 2009. 173 S.

ISBN 978-3-7022-3030-2, geb., € 17,95

F., Ordinarius für Pastoraltheologie an der Universität Tübingen, legt mit dem hier anzuzeigenden Buch ein engagiertes Plädoyer für eine menschenfreundliche Kirche vor. Dass die real existierende Ecclesia diese christlich gegründete Humanität längst noch nicht allerorten verwirklicht, macht die – übrigens durchgängig gut lesbaren – Reflexionen so brisant und begründet den manchmal äußerst eindringlichen Sprachduktus des Verfassers.

Im Modus des klassischen Dreischritts Sehen, Urteilen, Handeln analysiert F. grundlegende Mängel kirchlichen Handelns. Diese markiert er zeitdiagnostisch als das „pastorale Schisma zwischen der Realität der Pastoral und denen, die dafür in den oberen Etagen verantwortlich sind“ (15). Zur Folge hat diese Spaltung – „vor allem unter Frauen“ (*ebd.*) – innere oder äußere Distanzierungen von der Institution Kirche und den zum Teil traumatisierten Marsch in die Emigration. Vor dem Hintergrund dieser Analyse

wird deutlich, dass sich das Volk Gottes hierzulande nicht bloß in einem strukturell-finanziellen Umbruch bzw. Anpassungsprozess befindet. Ekklesiologisch geht es um weit mehr: nämlich „um die Bedrohung der katholischen Identität der Kirche als Sakrament des Heiles in der Welt.“ (17) Unüberhörbar klingt hier ein Grundton der Theologie des Verfassers an: Im Sinne seiner Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils begreift F. die Trias von Glaube, Kirche und Sendung als unhintergehbare Einheit. Diese gilt es immer wieder neu in die Pluralitäten der nachmodernen Gesellschaft hinein auszubuchstabieren: „Das Konzil hat mit seinen Positionen der Religionsfreiheit, der Ökumene, des Dialogs, der Kollegialität der Bischöfe und der Ortskirchen, mit seiner Volk-Gottes-Sicht der Kirche und mit ihrer Solidaritätsverantwortung für das Gottesvolk aller Menschen, Völker und Religionen sowie überhaupt mit der pastoralen Methode der Entdeckung der Zeichen der Zeit im Horizont der Erfahrungsorientierung von Liturgie, Glaube und Sendung immer auch die darin unvermeidbare Frage nach der Pluralität aufgeworfen.“ (10) Anders ausgedrückt: Sakramentale Heilsvollzüge der Kirche und die vielfältig bunten Lebensvollzüge der Menschen bedürfen in ihrer spannungsreichen Beziehung je neu der Vermittlung. Diese Aufgabe ist dem ganzen Gottesvolk und in ihm in besonderer Weise den kirchlichen Diensten (vgl. 49ff. bzw. 69ff.) aufgegeben. Theologisch betrachtet haben die ekklesialen Ämter dabei nicht bloß für die Glaubensvergewisserung *ad intra* einzustehen, sondern – resultierend aus dem Auftrag, das Evangelium der ganzen Welt zu verkünden (Mk 16,15) – auch die Verantwortung *ad extra*. Im Sinne einer an Michel Foucault geschulten Topologie beschreibt F. diese doppelte Obiegenheit der kirchlichen Verantwortungsträger im Blick auf die Kasualpastoral wie folgt: „Kirchliche Rituale sind nicht nur Vollzugsorte einer Glaubensgemeinschaft in ihrem innersten Zentrum, in der Kerngemeinde etwa, sondern befinden sich immer auch am ‚Rande‘ zwischen innen und außen, zwischen Nahestehenden und Fernstehenden. Sie sind Verbindungsorte zwischen kompakter und dispersiver Kirche“ (104).

Ohne in das allzu oft anzutreffende kirchenamtliche Gejammer einzustimmen, sind F.' Überlegungen für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk von einer tief gründenden gnadentheologischen Hermeneutik durchzogen und getragen. Die diesbezüglichen

Ausführungen zur je größeren Barmherzigkeit und Gnade – zumeist in Form kleiner theologischer Meditationen zu ausgewählten Schrifttexten komponiert – haben mich in ihrer spirituell tiefgründigen Einfachheit sehr berührt, etwa dort, wo der Verfasser im Anschluss an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 15, 11–32) ausführt: „Gottes Barmherzigkeit ist voraussetzungslos, aber darin nicht blind: Er sieht die Schattenseiten und spricht die Täter schuldig, schon aus Barmherzigkeit und Gerechtigkeit den Opfern gegenüber. Aber er zieht seine Liebe nicht zurück. (...) Er ist immer mit seiner ganzen Göttlichkeit barmherzig. Eine solche unerschöpfliche Barmherzigkeit ist keine billige Gnade, sondern kommt teuer zum Ausdruck am Holze des Kreuzes.“ (32f.). Dass dieses Meditationsstück (wie andere auch) dem Autor nicht die Sicht auf die harten Fakten der Wirklichkeit verstellt, macht ein Blick auf die abschließenden kirchenpolitischen „Richtungsanzeigen für die Zukunft“ (117) deutlich, die da in ihren Hauptforderungen heißen: 1. Pluralisierung der kirchlichen Präsenzformen (einschließlich der Pfarrgemeindestruktur; vgl. 121ff.), 2. Ernstnehmen aller Berufungen im Gottesvolk durch die (eben nicht androzentrisch verengte) Einführung von „personae probatae“ (130), 3. Reformulierung des alten Arbeiterpriesterprojekts im Rahmen einer lebensraumorientierten Pastoral (vgl. 138f.), 4. Neudefinition der Aufgabe von Theologinnen und Theologen zwischen Haupt- und Ehrenamtlichkeit (vgl. 139ff.). Auch wenn der Weg hin zur Umsetzung dieser Desiderate noch lang und konfliktreich sein mag, so zeugt das Buch – gerade in der kritischen Wahrnehmung der „Opfer und zerstörten Möglichkeiten der Kirche“ (166) – vor allem von der „leise(n) Hoffnung“ (ebd.) seines Verfassers.

Ulrich Engel OP

Irmgard Gehle

Streifzug durch die katholische Literatur und Literaturkritik der Jahre 1907–1909
Nordhausen: Traugott Bautz 2008. 653 S.
ISBN 978-3-88309-424-3, kart., € 80,00

Die katholische Literatur war Mitte des 19. Jh. in die Rolle einer „Exilliteratur“ geraten. Entscheidend für diese Entwicklung waren neben der Aushöhlung der christlichen Vorstellungen und Begriffe die Bedrängung durch den Relativismus und Materialismus sowie die Dominanz der Na-

turwissenschaften. Zum Erhalt der katholischen Kultur trug in dieser Zeit vor allem die konfessionelle Literaturkritik bei, die ihre Aufgabe darin sah, den gläubigen Leser vor „falschem“ Gedankengut und vor dem „modernen Literatur-Chaos“ zu bewahren. Die überwiegend geistlichen Kritiker predigten die Einheit von Religion, Kunst und Menschenbild, und ihre Empfehlungskataloge dienten zur allgemeinen Orientierung. Der von G. zusammengestellte Band spiegelt die Atmosphäre der damaligen Debatten. Mithilfe einer umfangreichen Auswahl von Rezensionen will G. den Standort der Zeitschriften „Literarische Werte“, „Gottesminne“, „Der Gral“ und „Über den Wassern“ in der Entwicklung der katholischen Kultur bestimmen. Auffällig ist ihr Ringen um die Überwindung der katholischen Inferiorität bei gleichzeitiger Bewahrung des spezifisch katholischen Propriums. Die Jahre 1907 bis 1909 repräsentieren dabei eine bewegte Zeit, in der die widersprüchlichsten Richtungen parallel existierten. Den so genannten Modernisten ging es besonders um eine Öffnung der Kirche für neue wissenschaftliche Erkenntnisse, um Anerkennung der historisch-kritischen Bibelforschung und Verbesserung der theologischen Ausbildung. Mit ihren Postulaten stießen sie auf heftigen Widerstand in der kirchlichen Hierarchie. Der Modernismus wurde von Papst Pius X. 1907 offiziell verdammt. Trotz diesem Verdikt und dem 1910 eingeführten Antimodernisten-Eid konnte die Bewegung jedoch nicht unterbunden, sondern lediglich geschwächt werden. G. bietet einen Katalog katholischer Schriftsteller und ihrer Werke, vor allem derjenigen, die vornehmlich geistlichen Literaturkritikern als empfehlenswert galten. Indem sie anhand ausgewählter Besprechungen die Rezeption der jeweiligen Werke anschaulich werden lässt, legt G. den Schwerpunkt auf im Original erhaltene literaturwissenschaftliche Analysen. Anstelle theoretischer Ausführungen wird so an praktischen Beispielen vorgeführt, wie, auf wen bzw. was und auf welche Weise in den einzelnen Texten reflektiert wird. Somit wird der Leser direkt auf die Problematik einer objektiven Deutung historischer Sachverhalte und Argumentationslinien gestoßen. Zu G.s unbestreitbaren Verdiensten gehört der unermüdliche Eifer, mit dem sie Quellen erschließt und ihre angemessene Auswertung verfolgt. Der Band macht Spuren vergessener oder verdrängter Erfahrungen am Schnittpunkt von deutscher Literatur und Moderne sichtbar und liefert so wertvolles

Material zur Diskussion über Existenz und Eigenart der katholischen Literatur, welche heutzutage im wissenschaftlichen Diskurs immer häufiger berücksichtigt werden. Es finden sich viele bedeutende Namen, die der katholischen Literatur Richtung und Gepräge gegeben haben. Die meisten im Band erwähnten Schriftsteller konzentrieren sich auf die Darstellung des inneren Lebens ihrer Helden, wobei die katholische Weltauffassung – sei es direkt oder indirekt – zur Geltung gebracht wird. Vielfach lassen sich tiefgehende Analogien zwischen einzelnen Werken feststellen. So gibt G. einen bemerkenswerten Überblick über die Rezeptionslenkung der katholischen Leserschaft zu Beginn des 20. Jh. Die Fülle der Fakten zwingt dabei zur ständigen Konzentration, setzt beim Leser ein nicht geringes Vergleichsvermögen voraus und erschwert einem nicht in die Thematik Eingeweihten die Lektüre. Leider fehlen die in „Hochland“ erschienenen Besprechungen, was jedoch einer Umfangbegrenzung geschuldet sein mag.

Aleksandra Chylewska-Tölle

Rolf Kühn

*Gottes Selbstoffenbarung als Leben
Religionsphilosophie und Lebensphänomenologie*

Würzburg: Echter 2009. 214 S.

ISBN 978-3-429-03165-7, kart., € 20,00

Seit Jahren legt K. immer wieder umfangreiche Arbeiten vor, die auf überzeugende Weise den Versuch unternehmen, Christentum und Philosophie in einer für beide gleichursprünglichen Erfahrung zu gründen. Dabei fällt auf, dass K. seinen Ansatz als Fortführung der sog. „radikalsten Lebensphänomenologie“ des französischen Philosophen Michel Henry (1922–2002) versteht. Henry war zum Ende seines Lebens eine theologische bzw. christologische Zuspitzung seiner Phänomenologie der Leiblichkeit angegangen, welche zudem eine starke Affinität zur Tradition der Mystik (besonders zu Meister Eckhart) aufwies; vgl. vor allem „*Ich bin die Wahrheit*“. Für eine Philosophie des Christentums (1999, frz. 1996); *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches* (2001, frz. 2000) und *Christi Worte. Eine Phänomenologie der Sprache und Offenbarung* (2010, frz. 2002). Es ging dem Franzosen darum zu zeigen, dass die Offenbarung Gottes – jenseits aller Dogmatismen faktischer Religionen – auch phänomenolo-

gisch stringent ist, insofern sie mit einem ersten leiblich-affektiven Lebenserscheinen identisch ist. Vereinfacht gesagt: Es kann mir nichts in der Welt erscheinen, und ich kann auch nichts für wahr oder falsch halten, bevor nicht das Leben an mir wahr wird, sich selbst offenbart – dies hält Henry für die christliche Erfahrung par excellence und für den Quell einer jeglichen tragfähigen Frömmigkeit. An diesem Punkt setzt K. nun die Überlegungen fort, indem er Zusammenhänge innerhalb des umfangreichen Henry'schen Werkes bündelt und vor allem aktuelle Verhältnisse berücksichtigt – wie etwa die Forcierung einer kapitalistischen Ökonomie in den vergangenen Jahren. Das vorliegende Buch ist nicht die erste Veröffentlichung K.s in diese Richtung, sondern baut vielmehr auf auf zahlreichen Aufsätzen und vor allem den beiden Monographien *Geburt in Gott. Religion, Metaphysik, Mystik und Phänomenologie* (2003) und *Gabe als Leib in Christentum und Phänomenologie* (2004).

Eine der angesprochenen Bündelungen gelingt K. etwa, wenn er im 1. Kap. seines Buches die Kultur- und Modernitätskritik Henrys, die letzterer pointiert in seinem Werk *Die Barbarei* (1994, frz. 1987) vorgetragen hatte, in die religionsphilosophische Untersuchung einträgt (23–58). So spricht K. von einer sog. „ontologische Subversion“ (23) des abendländischen Geistes, wenn er darauf aufmerksam macht, wie wissenschaftlicher Objektivismus, Technizismus und kapitalistische Ökonomie jenes innere subjektive Erleben, welches im Wesentlichen auch das „religiöse Erleben“ im Christentum ist (vgl. *ebd.*), in den Untergrund drängt. Wenn Christen diese Subversion sogar noch mittragen, überdecken sie folglich ihre Ursprungserfahrung und somit auch ihren genuinen Begriff von Gemeinschaft und überhaupt einer jeden darauf aufbauenden religiösen oder ethischen Verbindlichkeit, da dieser in einer nicht aktiv handhabbaren Offenbarung besteht, eine allen Lebendigen gemeine, jegliche Transzendentalität ursprünglich erst ermöglichende Passion des Lebens. Eine kulturelle Erneuerung, die auch eine wirkliche Restitution einer christlichen Kultur sein könnte, müsste zunächst als eine Subjekts- und Rationalitätskritik jener Moderne anheben, welche die Reflexion auf die je vorausgehende Lebensgabe nicht mehr übt. Über das einer solchen Moderne entgegensetzende Denken heißt es bei K.: „Subjektiv wie kontextuell ist eine solche erneuerte ›Rationalität‹ wach für

die Immanenz des Leidens in allen Erscheinungen, wodurch sich eine »reflexive Kultur« des Erleidens des Lebens (passio) als religionsphilosophische Form der Aufmerksamkeit für alle »Selbstoffenbarung« abzeichnet und zwar als gleichzeitige, immer wieder neue kulturelle Lebensgeburt aller“ (57f.). Weil die Selbstoffenbarung des absoluten Lebens in diesem Sinne eine Passion ist, sind die verlässlichen „Zugänge zum Absoluten“ (59–92) derart, dass sie niemals zuerst bei dem ansetzen, was sich in einem historisierbaren Zeitfluss als zeitliche Ekstasen manifestiert, denn hier ist die Urpassion bzw. »Urimpression« bereits in ein Außen versetzt, das als solches keinen Zugang zur ursprünglichen Offenbarung gewährt. Das 2. Kap. weist den zuvor also umrissenen radikalphänomenologischen Begriff von Offenbarung als die Erscheinung des Sohnes bzw. Christi aus. Zunächst stellt K. in diesem Kontext die bei Henry bereits ausführlich grundgelegte Lehre von der Inkarnation dar (95–123) – und zwar als Offenbarung des rein phänomenologischen Lebens im »Fleisch« (das durchaus joh. als eigentümliche „Materie“ des Lebens begriffen wird). Bemerkenswerterweise entwirft K. anschließend und in Bezug darauf eine Ästhetik des Inkarnierten, des menschgewordenen Sohnes, also eine in der heute so ästhetisierten Zeit „noch ungenutzte „Ästhetik Christi““ (123). Dabei zeigt er am Begriff der »Herrlichkeit« des Sohnes die heute immer wichtiger werdenden leiblichen und auch haptologischen Dimensionen auf. Was Herrlichkeit meint, wird an den ja auch im Wirken Jesu Christi wichtigen Berührungen verdeutlicht. Jesus vollzieht sie nämlich in der Gewissheit, dass nicht ein objektiver Körper berührt wird, sondern ein in sich gleichlebendiges »Fleisch«: „Wer ... ein Fleisch im radikal phänomenologischen Sinne berührt, und zwar das seine wie das von Anderen, berührt darin auch Christi Fleisch – und somit die offenkundige Heilswirklichkeit in ihm.“ (143). Erst durch die ästhetische Ver-äußerung des Erscheinens – des Berührens, des Sehens, des Hörens usw. – ist uns das eigentliche Potenzial zu einer solch lebendigen Wahrnehmung Christi abhanden gekommen. Ein besonderes Augenmerk sollten wir auf das 3. Kap. legen, wird doch darin die Beziehung der Lebensphänomenologie zur Mystik beleuchtet. Bereits die ältere, spätestens seit *Dionysius Areopagita* wirksame Mahnung mystischer bzw. negativer Theologie (151–175), die Offenbarung Gottes nicht im Sinne eines gegenständlich-intentio-

nal Aufweisbaren zu denken, kommt dem lebensphänomenologischen Anliegen entgegen. Aber auch die Mystik wird hier (176–199) nicht in einem historisch-konfessionellen Sinne verstanden, sondern als jene „innere Praxiswirklichkeit“ der affektiven Selbsterprobung des Lebens (vgl. 176). So ist dieses Mystikverständnis in keiner Weise esoterisch. Vielmehr geht es um eine exoterische, dem Menschen allgemein zugängliche Erfahrung seines bloßen Lebens, auch wenn nicht unterschlagen wird, dass der Zugang – vor allem unter der Bedingung einer von der lebendigen Erfahrung zunehmend losgelöst vorgestellten Welt – durchaus schwer sein kann.

Im „Ausblick“ (201–214) unterstreicht K. nochmals am Beispiel der Welt- und Lebensverantwortung der Religionen die Brisanz des zuvor Dargelegten. Und in der Tat: K. schafft es letztlich, indem er das spirituelle Fundament des Christentums und der Religionen phänomenologisch aufklärt, ihre kulturell verändernde Kraft anzuzeigen, auch wenn die Lektüre des Buches für den an philosophischen Texten ungeübten Leser nicht einfach ist. Man könnte auch hier wieder das gegenüber Henry und vor allem auch gegenüber K. oft angestimmte Lamento über die Schwerverständlichkeit ihrer Sprache singen. Diese Klage übersieht allerdings, dass Sprache sich immer an herrschende Denkmuster anpasst und die radikale Kritik dieser Denkmuster, um die es K. geht, deshalb auch immer sprachliche Konventionalitäten durchbrechen muss. Man erinnere hier nur, dass ebenso bei Eckhart die angebliche Miss- und Unverständlichkeit seiner theologischen Sprache einer der Hauptvorwürfe der *Bulle »In agro dominico«* war. So kann man also allen Lesern, die nicht auf der Suche sind nach religionsphilosophisch leichter Kost, sondern im Gegenteil bereit sind, auf diesem Gebiet die Mühe eines wirklichen Aufbruchs auf sich zu nehmen, das besprochene Buch dringend empfehlen.

Marco A. Sorace

Dietlind Langner

Schauen im Glauben

Die Bedeutung der Mystik bei Romano Guardini (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 46)

Würzburg: Echter Verlag 2008. 863 S.

ISBN 978-3-429-03003-2, kart., € 66,00

Nicht zufällig hat er zwei Dokumente christlicher Mystik aus der Wende zum 20. Jh. übersetzt und interpretiert: Das „geistliche Tagebuch“ der Ehefrau und Mutter Lucie Christine und der ebenfalls verheirateten Madeleine Sémer. „Wirklichkeit“ ist Guardinis Stichwort, genauer noch mit Newman: Verwirklichung. Im Glauben und seiner Mystik geht es nicht um etwas Aufgesetztes oder Gekünsteltes, schon gar nicht um etwas Gewolltes und z.B. asketisch Herbeigerufenes. „Maß“ und „Gestalt“, durchaus benediktinisch, sind Kriterien für Guardini, auch die franziskanische Demut gibt einen Grundton an, immer ist es der Pascal'sche „esprit de finesse“, der den sensiblen Interpreten großer Literatur und mystischer Texte auszeichnet, den feinsinnigen Phänomenologen des Menschlichen und des Christlichen. Zeitlebens beschäftigt Guardini das Grundproblem moderner Theologie, die Vermittlung von Religion und Offenbarung, von Vernunft und Glaube, von Welt und Gott. Im Gespräch vor allem mit Kierkegaard und Nietzsche erschließt er die Reichtümer biblischer und kirchlicher Überlieferung, lebensweltlich und biographisch konkret geortet und adressiert.

L. horcht mit Aufmerksamkeit und Gespür das Gesamtwerk Guardinis ab, kenntnisreich und bis in überraschende Details stellt sie den Gesamtzusammenhang dar und interpretiert ihn primär werkimmanent: So entsteht die erste umfassende Studie zum Thema, zweifellos wichtig für das Zeitgespräch zu Mystik und Theologie insgesamt. Schon in den Mainzer Studienjahren wurde Guardini mit dem Golfstrom christlicher Mystik im sog. Schleußner-Kreis intensiv bekannt, die wissenschaftlichen Studien über Bonaventura legen den Grund für seine sapientiale Theologie, wie L. im 1. Teil ausführlich darstellt. Lebensentscheidend wird die Begegnung mit Beuron: Liturgie wird als „objektive Mystik“ entdeckt, entfaltet (z.B. im Gespräch mit Maria Laach) und auf Burg Rothenfels „erprobt“ und gelebt. „Das kontemplative, schauende, betende Tun der Kirche“ (43) wird für immer prägend, wie der 2. Teil entfaltet. Unter dem Stichwort „Mystagogie“ (3. Teil) wird u.a. ausführlich Guardinis „ganzheitliche“ Schriftthermeneutik entfaltet, seine Achtsamkeit auf den „sensus mysticus“. Früh schon hatte er im Schriftwort Mt 10, 9 das christliche „Gesetz des Selbstüberschritts“ (52) entdeckt. Die Kunst mystagogischer Predigt entspricht der kontemplativen Grundhaltung. Im entscheidenden 4. Teil zum „Verhältnis von Mystik und Glauben“

geht es zunächst um Guardinis Erschließung menschlicher Existenz in religiöser Offenheit: Seine Arbeiten zu Sokrates/Platon, zu Hölderlin und Rilke werden daraufhin wahrgenommen. Dem entspricht die Achtsamkeit auf „die mystische Erfahrung großer christlicher Persönlichkeiten“ in der Auslegung von Augustinus, Dante und Pascal. Zwischen diesen materialreichen Darstellungen, in den elliptischen Brennpunkten von Religion und Offenbarung, kommt Guardinis Ringen um die Eigenart religiöser Erfahrung als Anknüpfungspunkt, Medium und auch Dimension des Christlichen ausführlich zur Sprache, darin aber die kraftvolle Unterscheidung der Geister im Verständnis des Glaubens als Gehorsam und im ergriffenen „Einvernehmen“ mit der alles übergreifenden Offenbarung. Nicht zufällig schließen die umfangreichen Werkanalysen mit jeweils systematischen Pointierungen mit einem Blick auf die Alltagsmystik in der Nachfolge von de Caussade.

Da L. ausführlich zitiert, umfassend Primär- und Sekundärliteratur einarbeitet, ist ein förmlich aufregendes Lese- und Werkbuch entstanden, das sowohl die spirituelle Biographie Guardinis wie zentrale Aspekte seines Werkes im Focus der Leitfrage auf- und ausarbeitet. Guardini ist zeitlebens jenem engeren Mystik-Verständnis verpflichtet geblieben, das diese als eine außerordentliche Zu-Gabe zum Glauben (nicht also als dessen Tiefendimension) versteht. Dementsprechend wird man mit der Autorin zögern, ihn einen Mystiker zu nennen. Dass er freilich in seinem schriftlichen Werk von jenen letzten Erleuchtungserfahrungen schweigt, die er im Gespräch mit Graf Dürkheim diskret doch andeutet, und die indirekt zwischen den Zeilen manch seiner Werke durchscheinen, hält die Frage in jener Offenheit, die dem Geheimnis und damit auch dem Begriff der Mystik entspricht.

Wenigstens zwei Fragen stellen sich (mir) nach der Lektüre der erstaunlichen Arbeitsleistung dieses Werkes: Welchen Ort hat konkret die real existierende Kirche im Werk Guardinis, in seinem Verständnis von Mystik? War sie doch „in den Seelen erwacht“, und was ergab sich daraus für ihre reale Gestalt und ihr konkretes Wirken? Wie verhält sich Guardinis Bedenken christlicher Mystik zu jener mystikaufgeklärten Vernunft, die nicht erst seit Kant (der Name fällt kein einziges Mal) wie ein Schatten alle Säkularisierungsprozesse begleitet und keineswegs nur bei Nietzsche oder Rilke expressiv antichristlich oder nach-kirchlich sich äußert? Und

schließlich: Wieso spielt z.B. die braune Mystik der Nazis als Folie zur konkreten Unterscheidung der Geister in Guardinis Denken, jedenfalls nach dieser Darstellung, gar keine Rolle? Jenes göttlich erleuchtete Schauen, das im Glauben grundgelegt und implizit schon erschlossen ist, betrachtet kontemplativ ja im Lichte der österlichen Vollendung nicht nur die Schönheit der Welt und alles Irdischen, sondern auch den Abgrund der faktischen Geschichte und ihre Dramen mit jener Gewalt, für die der Name Auschwitz steht. Mystik der Innerlichkeit und Mystik der Äußerlichkeit, Kampf und Kontemplation – wie immer die polaren Brennpunkte genannt werden, sie können dazu einladen, das gigantische und aufregende Lebenswerk Guardinis in seiner Größe, zugleich aber wohl auch in seiner Grenze in den Blick zu bekommen – und sein Interesse an „Wirklichkeit“ vertiefend fortzuschreiben. Dazu trägt L. durch immense Materialschließung und kundige Interpretation grundlegend bei.
Gotthard Fuchs

Thomas Pröpper u.a. (Hrsg.)

*Mystik – Herausforderung und Inspiration
Gotthard Fuchs zum 70. Geburtstag*
Ostfildern: Grünewald 2008. 352 S.
ISBN 978-3-7867-2719-4, geb., € 29,90

Insgesamt 26 Autorinnen und Autoren machen anhand fundierter Aufsätze und Essays deutlich, dass in Festschriften keineswegs nur Nebenprodukte gedanklicher Arbeit geparkt werden. Das Themenfeld ist weit gesteckt. Drei Unterkapitel gehen der herausfordernden und inspirierenden Wirkweise von Mystik nach. Darin nehmen sie Maß an einer Hermeneutik, mit welcher Gotthard Fuchs bis heute an dieses Phänomen herangeht. In *Positionen* mystischen Denkens und Glaubens (14–138) ist der interreligiöse Akzent stark ausgeprägt (jüdische Mystik, Bhagavadgita, Ramon Llull, narrative Buddhologie und Christologie). Dort hat aber auch ein Aufsatz über Johann Sebastian Bachs Kirchenkantaten und deren starkes geistliches Zeugnis Platz. Die *Perspektiven* (139–278) nehmen die Herausforderung der Mystik theologisch-systematisch auf. Hier geht es um eine Theologie der Mystik sowie um Themen im Spannungsfeld von Mystik und Ethik bzw. von Mystik und Politik, zum Teil kontrovers diskutiert. Darüber hinaus ist in einigen Beiträgen das vom Geehrten mehrfach benannte Desiderat ei-

ner „phasengerechten“ gläubigen Biographie wiederzuerkennen. Die *Resonanzen* (279–337) schließlich horchen auf den Widerhall von mystischem Denken außerhalb der Fachtheologie (Literatur, Philosophie, Soziologie) und bringen wenig Bekanntes zu Tage. In Summe: Diese Festschrift gereicht Gotthard Fuchs nicht nur zur Ehre, sondern vermutlich auch zur Freude!
Christoph Benke

Hans-Rüdiger Schwab (Hrsg.)

Eigensinn und Bindung

*Katholische deutsche Intellektuelle
im 20. Jahrhundert*

Kevelaer: Butzon & Bercker 2009. 812 S., Abb.
ISBN 978-3-7666-1315-8, geb., € 59,90

Heinrich Mann hatte einst die rhetorische Frage gestellt, ob es nicht sein könnte, „dass Intellektuelle nur bestimmt sind, die Wirklichkeit im Voraus zu erraten?“ In seiner Einleitung hat S. es konkreter formuliert: „Intellektuelle sind artikulationsmächtige kulturelle Deuter“ (12).

S. stellt 39 Personen aus dem deutschsprachigen, katholisch-intellektuellen Leben des 20. Jh. mit ihrer Biographie, ihrem Werk und ihrer Rezeptionsgeschichte vor, „Menschen des Geistes und des Wortes, die ihrem ... religiösen Selbstverständnis entsprechend auf außergewöhnliche Weise in die Öffentlichkeit und das katholische Bewusstsein hinein gewirkt haben.“ (24). Angesiedelt sind diese katholischen Geistesmenschen im jeweiligen Spannungsverhältnis zwischen ihrem individuellen und – wenn man so will – eigensinnigen Denkansatz und ihrem Verhältnis zur Kirche. Hierbei handelt es sich sowohl um unangepasste Einzelgänger wie Heinrich Böll, der durch seine Sozialisation dennoch immer im katholischen Milieu beheimatet blieb, als auch um Persönlichkeiten wie Ida Friederike Görres, die „ihre Rolle nicht im Sinne einer kritischen Distanz, sondern als Befürworterin und Interpretin lehramtlicher Entscheidungen“ (318) verstand. Vorgestellt werden in jedem Falle Menschen, „die sich in offenes Gelände hinaus begeben“ (17). S.s mächtiger Band ist jetzt schon aufgrund seiner Fülle an Informationen – zu allen Artikeln gibt es einen überschaubaren Anmerkungsapparat und sorgsam ausgewählte bibliographische Empfehlungen – ein Referenzwerk. In dem Sammelband finden sich markante Frauen wie Elisabeth Langgässer, Luise Rinser und Annette Kolb oder streitbare Männer wie Karl

Muth, Georg Meistermann und Carl Amery. Ins Gedächtnis gerufen werden aber auch Personen, die nur noch wenigen bekannt sind wie der aus dem Saarland stammende christliche Existenzphilosoph Peter Wust, dessen Grundgedanken von der „Ungesicherheit des Lebens“, dessen „Dialektik von Geborgenheit und Ungeborgenheit“ (182) in seinem Hauptwerk „Ungewissheit und Wagnis“ heute mehr denn je hohe Aktualität besitzen. Ins Wort gehoben werden auch noch lebende Zeitgenossen wie der Philosoph und „Ideenpolitiker“ (594) Robert Spaemann oder der Literat Martin Mosebach, der – geboren 1951 – zu einer Altersgruppe gehört, „die im soziologischen Diskurs über die Generationen der Bundesrepublik, ihre Stile und Ideologien, bisher wenig Beachtung gefunden hat“ (697). Die Hochschulprofessorin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz ist gleich zwei Mal vertreten: einmal als Autorin des Beitrags über die jüdisch-christliche Denkerin und Karmelitin Edith Stein, zum anderen als Gegenwartsphilosophin, die ihre Lehrtätigkeit als „Weg-Weisung“ versteht bei der Erarbeitung von Fragestellungen zum Verhältnis von Religion, Vernunft und Glauben“ (vgl. 689).

S.s Kaleidoskop ganz unterschiedlicher intellektuellenportraits ist mehr als ein Kompendium katholischen Denkens im vergangenen Jh.: Es befördert nicht nur kantige Persönlichkeiten ans Licht, es zeigt auch geistige, geistliche und soziale Bedingungsfelder auf, die der jeweiligen Person ihr besonderes Gepräge gegeben haben. Das Buch ist darüber hinaus auch verständlich für Menschen, die mit philosophischer und theologischer Terminologie nicht vertraut sind. So kann der Band sowohl als Nachschlagewerk wie als Lesebuch genutzt werden. Wer immer das Buch zur Hand nimmt, hat die Chance, maßgebende geistige Persönlichkeiten kennen zu lernen und selbst eine Verortung im unübersichtlichen geistigen Leben zu finden. In Planung ist ein zweiter Band, der „Intellektualität unter den besonderen Bedingungen des theologischen oder kirchlichen Amtes betrachtet. Gemeinsam sollen beide Bücher eine Ahnung der Beschaffenheit katholischen Geistes im 20. Jahrhundert vermitteln“ (26). Man darf gespannt sein!

Harald Müller-Baußmann

Renate Wind

Dorothee Sölle

Rebellin und Mystikerin. Die Biographie

Stuttgart: Kreuz 2008. 213 S.

ISBN 978-3-7831-3137-6, geb., € 19,95

2009 wäre Dorothee Sölle achtzig Jahre alt geworden. Geboren im Herbst der Weimarer Republik, aufgewachsen in einer großbürgerlichen Hamburger Familie, erwachsen geworden im Nachkriegsdeutschland, nach der Trennung von ihrem ersten Mann, Dietrich Sölle, einige Jahre allein erziehende Mutter von drei Kindern, 1969 in zweiter Ehe mit dem laiierten katholischen Priester und Benediktiner Fulbert Steffensky verheiratet, Aktivistin gegen den Vietnam-Krieg, habilitierte Theologin, Feministin, oder vielleicht besser: emanzipierte Frau (vgl. 155), Mystikerin und Vordenkerin einer politischen Theologie, Aktivistin in der Friedensbewegung und Befreiungstheologin – ihre Biographie erzählt ein Stück deutscher Geschichte und bündelt darin zugleich wie in einem Brennglas die theologisch-kirchlichen Suchbewegungen und Aufbrüche des vergangenen Jahrhunderts.

Vor dem damit aufgerufenen zeitgeschichtlichen Hintergrund lässt W. auf so spannende wie einfühlsame Weise das Porträt einer Frau entstehen, die als Christin versuchte, Gesellschaft mitzugestalten und als politisch Engagierte immer Christin blieb. Dass W. dabei keinen neutralen Standpunkt einnimmt, dass ihr Zugang vielmehr ein sehr persönlicher ist, legt sie gleich zu Beginn offen. Das kann man als Grenze sehen, vielleicht ist es aber gerade dieser wertschätzende Blick, der es erlaubt, einem Menschen – gerade auch in seinen Widersprüchen, die W. keineswegs verschweigt – wirklich zu begegnen. Und tatsächlich ermöglicht W.s Buch genau das: eine Begegnung mit dem Leben und Denken des Menschen Dorothee Sölle. Dazu trägt nicht nur die souveräne theologische, geschichtliche und biographische Kenntnis W.s, sondern genauso die Art und Weise der Gestaltung des Bandes bei: Dies gilt insbesondere für die immer wieder eingestreuten Gedichte und Textauszüge Sölles, in denen sich ihr Denken selbst auszusprechen vermag, sowie für die – zum Teil bisher noch unveröffentlichten – Bilder Sölles, in denen die Entwicklung ihres Lebens und Denkens ansichtig wird.

Wer die „poetische Rebellin und prophetische Mystikerin“ (9) noch nicht kennen gelernt hat, oder wer ihr noch einmal begegnen will, der wird nach der Lektüre des Bandes Lust haben auf mehr. Was will eine Biographie mehr?

Matthias Mühl

Autoren

Wolfgang Fritzen

geb. 1973 / verh. / Dr. theol.

Wiss. Mitarbeiter

Hermeneutik der Bibel

Religionssoziologie

Anschrift

Kath.-Theol. Fakultät

Saarstr. 21, Forum 5

D-55099 Mainz

fritzen@uni-mainz.de

Stephan Herzberg

geb. 1978 / verh. / Dr. phil.

Wiss. Assistent am Inst.

für philosophische Grundfragen

der Theologie, Univ. Tübingen

Thomas von Aquin, Aristoteles

Anschrift

Katharinenweg 3

D-72108 Rottenburg-Wendelsheim

stephan.herzberg@uni-tuebingen.de

Julia Knop

geb. 1977 / Dipl. theol. / Dr. theol.

Wiss. Assistentin am Arbeitsb.

Dogmatik/Liturgiewiss., Univ. Freiburg

System. Theologie, Kindersachbuch

Anschrift

Theol. Fakultät

Platz der Universität 3

D-79085 Freiburg

julia.knop@theol.uni-freiburg.de

Bernd Elmar Koziel

geb. 1966 / Dr. theol. habil.

Universitätsdozent, Pfarrer

Fundamentaltheologie, Ökumen. Theologie

Anschrift

Kirchberg 15

D-96191 Viereth-Trunstadt

elmar.koziel@theologie.uni-wuerzburg.de

Andreas Schönfeld SJ

geb. 1961 / Dipl. theol. / MA phil.

Pfarrseelsorge, Exerzitien,

Geistliche Begleitung

Yogalehrer BDY

Ignatianische Spiritualität,

Deutsche Mystik

Anschrift

Hültzstr. 22-24

D-50933 Köln

schoenfeld@geistundleben.de

Saskia Wendel

geb. 1964 / Dr. theol. habil.

Universitätsprofessorin

Fundamentaltheologie

Religionsphilosophie

Anschrift

Institut für Kath. Theologie

Wilhelm-Backhaus-Str. 1

D-50923 Köln

saskia.wendel@uni-koeln.de